

Schöne neue Freiheit

In dieser vermaledeiten Corona-Zeit haben wir erfahren müssen, dass es Grenzen gibt.

Ich war kurz in Italien. Krass, was? Bin mit dem 36er-Bus etwas vom Kurs abgekommen... Nein, natürlich nicht. Wäre aber eine schöne Linie: Basel–Genua retour. Item, ich war kurz in Italien. Krass ist doch, dass wir überhaupt wieder nach Italien reisen können. Und nach Frankreich. Nach Deutschland. Nach Österreich. Und in die Länder hinter diesen Ländern. Toll! In dieser vermaledeiten Corona-Zeit haben wir erfahren müssen, dass es Grenzen gibt und dass diese geschlossen werden können.

Meine Eltern haben bei einem Grenzübertritt immer gesagt: «Buben, jetzt sind wir im Ausland.» Und wir haben gedacht: Na und? Meine Eltern gehörten halt zur Kriegsgeneration. Einfach mal so schnell ins Ausland zu hüpfen, lernten sie erst als Erwachsene kennen.

Ich gehöre zur «Kalter Krieg»-Generation. Für uns hörte die Welt hinter Österreich und der BRD auf. Im Militär habe ich gelernt, dass von dort, wo wir nicht hinkönnen, der Feind kommt. Aber er kam nicht. Und der Feind ist heute ein Freund, und wir können ihn besuchen. Einfach so.

Haben wir in der Corona-Zeit gelernt, diese Freiheit zu schätzen? Haben wir kapiert, wie schön Frieden ist? Haben wir sogar geschnallt, wie genial dieser Planet funktionieren könnte?

Ich zweifle. Ich bin ja nur Bus-Chauffeur und Unterhaltungs-Schriftsteller – aber mir gehen die Debatten bereits wieder auf den Sack.

Vor allem die Rassismus-Diskussion über dieses Süß-

Ich fühle mich im BVB-Pausenraum manchmal ja auch etwas ausgegrenzt.

gebäck. Über dieses mit Fettglasur und Schokolade überzogene, gezuckerte Eiweisschäumchen. Was zwar ein Träumchen ist, aber dick macht. Und dick sein ist gar nicht gut. Das haben uns die Ärzte während Corona deutlich gesagt. Ich knabbere deshalb nur noch am Salat herum. Ohne Sauce. Und frage mich, warum Kühe so einen schönen runden Ranzen haben...

Von mir aus könnten diese Moh-Dinger auch Kalorienbombe heißen. Das wäre weder rassistisch noch beleidigend

oder ausgrenzend. Nicht mal falsch. Schlechter würden sie dadurch nicht.

Ich fühle mich manchmal ja auch etwas ausgegrenzt. Wenn ich zum Beispiel in einem BVB-Pausenraum sitze und die Kolleginnen und Kollegen um mich herum in einer Sprache diskutieren, die ich nicht mal ansatzweise verstehe. Die 125 Jahre alte BVB ist längst ein Unternehmen mit internationaler Belegschaft geworden.

Da grätsche ich dann einfach dazwischen und frage: «Worüber redet ihr?» Und plötzlich parlieren alle in einer Sprache, die dem Deutschen zumindest ähnelt. Ich wechsle dann ins Hochdeutsche, weil ich meinen Kolleginnen und Kollegen entgegenkommen will – waisch wien y main?

Manchmal entstehen tolle Gespräche. Ich erfahre spannende Lebensläufe. Und spüre das Bedürfnis nach Gesundheit, Glück und Liebe. Ja, letztlich streben doch alle nach dem Gleichen. Wer auch immer wir sind, woher wir auch kommen, welches Geschlecht, welche Hautfarbe wir auch haben.

Ich war also kurz in Italien. Und es kam mir eine längst vergangene Zeit in den Sinn, als in der Schweiz die Italienerinnen und Italiener als «Tschingge» bezeichnet wurden. Dieses Wort haben wir uns längst abgewöhnt. Hat nicht mal weh getan. Krass, was?



Philipp Probst
Autor und
BVB-Chauffeur